

Zu den Werken der Vortragsfolge

Von den beiden Großmeistern der Sinfonie in der nachbeethovenischen Zeit, Brahms und Bruckner, steht Joh. Brahms dem klassischen Bollender dieser höchsten Form der Instrumentalmusik am nächsten, schon vom formalen Standpunkt aus, aber auch in Bezug auf die Kunst der thematischen Verarbeitung und der Wucht der Tonsprache. Mit 43 Jahren — hierin Bruckner ähnlich, gab Brahms seine erste Sinfonie in e-moll heraus (1876), 1877 folgte die heitere zweite in D-dur, 1883 die heldische in F-dur und 1884/85 vollendete er in Würzzuschlag die vierte in e-moll, seine letzte, die als 3. Nummer im Programm verzeichnet ist.

Dieses Werk „altertümelt von einstiger Heldenzeit“, es rauscht wie Herbststürme durch sie und in dieser düsteren Stimmung wird das Werk ein Gleichnis für die Vergänglichkeit alles Irdischen. Weit holt das Kopfsthema aus, die thematische Feinarbeit hat der Meister selbst kaum übertroffen; „schaurige Septakkorde erzählen vom Nachtmarr“ (Mosser). Eigentümlich ist die Tonart des romantischen Andante mit seinen Hörnerklängen, eine Art Hypo-a-moll, ein mit D-dur und a-moll verquidtes E-dur. Ritterlich balladenhaft ist das Scherzo; ihm folgt der Wunderbau des Finale, jene berühmte Passacaglia, das ist eine Variationenreihe über einen ständig wiederkehrenden 8-taktigen Baß-Stufengang, einem sogenannten Ostinato, „wobei erstaunlicherweise durch die Variationenkette Sonatengestalt schimmert; Bachscher Cantis-firmus-Geist gipfelt hier zu einer Jenseitsvision, mit der Brahmsens höchstes Sinfonikerwort gesprochen war“ (Mosser).

Im lieblichen Gailtal von 1877 an entstanden, erschien 1879 das Violinkonzert in D-dur, ein Werk, das Joseph Joachim, der Freund Brahms und bekannte Violinvirtuos, in allen Kulturzentren Europas spielte. Ehemals als Konzert „gegen die Geige“ gefürchtet, hat es sich, wie alle wahren Meisterwerke, seine Weltgeltung erkämpfen müssen. Es lehnt sich an Beethovens Vorbild an, nur daß das Zueinanderweben von Soloinstrument und Orchester noch inniger, intensiver als bei den Klassikern ist, so daß uns aus dem Werk eine Symphonie entgegentönt, die durch Ausarbeitung der Violinstimme besondere thematische und schmückende Feinheiten empfangen hat.

Während (im ersten Satz) schmeichelnde Triolen und hüpfende Achtel mit folgenden Sechzehnteln ihr neckisches, graziöses Spiel treiben, wendet das Orchester sich bereits neuen Entwicklungen zu. Im Adagio rankt die Solostimme um die beglückend spielenden Holzbläser silberne Girlanden. Diesem Satz zuliebe ließ Brahms ein ursprünglich vorhandenes Scherzo fallen. Das Finale atmet Pußtageist, seine tolle Laune gestattet sich allerlei rhythmische Feinessen und Metamorphosen und zeigt echte Geigerlaunen; denn reichliche Doppelgriffe und andere Schwierigkeiten füllen es, die nur ein fester Bogen und eine überlegene Technik restlos zum Erklingen bringen.

Die das Programm eröffnende Tannhäuserouvertüre, eine wahre symphonische Dichtung, gehört zu den meistgespielten Konzertwerken. In ihrem wunderbaren Aufbau, ihrer blendenden Instrumentierung und schillernden Harmonik, die die Welt der Sinnenlust im Hirsberg dem asketischen, frommen Gesang der Pilger gegenüberstellt, in der Meisterschaft, mit der dieser Kampf zweier Welten durchgeführt ist, die einfach einander gegenüberstehen, ohne sich (wie wäre dies auch möglich?) zu vermischen, steht die Ouvertüre auf einsamer Höhe. Sie erklang zum ersten Male am 19. Oktober 1845 bei der Uraufführung des Dramas in Dresden.

H. Luderer.